

Gähnen macht nicht müde, sondern munter

Dieser Junge im afghanischen Kabul bewacht ein paar Säcke voller Äpfel und muss dabei herzhaft gähnen. Wie Studien gezeigt haben, macht Gähnen wieder munter! Denn es hat eine Wärmeaustauschfunktion: Beim tiefen Einatmen wird das Blut unter anderem in der Nase gut abgekühlt, fließt anschließend durch das Gehirn und erfrischt es dabei.
Foto: rtr



Gew?usst

Quiz mit Geldregen

Woher kommt das Geld für die Gewinner in Fernseh-Quizsendungen?

Barbara Hintermeier, Weißenburg

Magazin-Redakteur Matthias Niese gibt die Antwort: Seit den 1990er Jahren wurden Quizsendungen immer beliebter, die Gewinne steigerten sich von Sachpreisen und geringen Summen („Welches Schweinderl hätten's denn gern?“) bis in die Millionen. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen werden sie z.T. aus den Gebühren finanziert. Das Privatfernsehen baut oft gegen Geld die Produkte von Werbepartnern in Sendungen ein oder schaltet teure Service-Telefonnummern, über die man sich am Quiz beteiligen kann. Sendungen wie die *SKL-Show* werden auch über Lotterielose finanziert.

Haben Sie Fragen, liebe Leserinnen und Leser? Dann schreiben Sie uns unter dem Stichwort „Gewusst?“: Magazin am Wochenende 90327 Nürnberg oder magazinaktion@presse.net.de

RedensArt

Springender Punkt

Diesmal erklärt der Bamberger Literaturwissenschaftler und Historiker Rolf-Bernhard Essig die RedensArt „Der springende Punkt“:

Der griechische Philosoph Aristoteles erforschte in der Antike die Entstehung des Lebens. Er untersuchte frische Hühnerereier und entdeckte nach einigen Tagen darin einen blutigen Fleck, der „pulsiert und sich bewegt, als sei er beseelt“. Es war das Herz des Embryos.

Theodorus Gaza übersetzte Mitte des 15. Jahrhunderts die Abhandlung des Aristoteles über die Entwicklung des Lebens ins Lateinische. Darin machte er aus dem pulsierenden, sich bewegenden „Zeichen“ einen springenden „Punkt“. So wurde aus dem Punkt, aus dem sich Leben entwickelte, der springende Punkt, auf den es ankommt.

Angsthase durch Erziehung

Wenn sich die Mutter vor der Spinne ekelt, ekelt sich die Tochter auch, denn Phobien werden weitergegeben

Von Walter Schmidt

Viele Eltern kennen das: Bevor ihr Kind einschlafen kann, muss „diese eklige Spinne da oben“ noch schnell entfernt werden. Und so manchen Erwachsenen kostet die kleine Nothilfe ein gerüttelt Maß an Überwindung – nur schnell raus mit dem angeblich so garstigen Krabbeltier.

Nach Erkenntnissen von Psychologen ängstigt oder ekelt sich etwa jede dritte Frau und jeder fünfte Mann vor Spinnen. Der Grund dafür scheint ein anderer zu sein, als meist vermutet wird – das zumindest wollen Wissenschaftler der Universität Würzburg herausgefunden haben. Sich vor Spinnen – zumindest vor giftigen – zu fürchten, könnte aus evolutionärer Sicht sinnvoll sein. Doch meist kann Spinnengift nur Insekten und kleinen Säugetieren gefährlich werden.

Die Würzburger Psychologen um Georg Alpers bezweifeln nun, dass das mögliche Spinnengift die Ursache für eine dem Menschen eingepflichtete Urangst sein könnte. Wenn das Gift Auslöser wäre, „müssten Menschen eigentlich genauso angeekelt auf andere Tiere reagieren, beispielsweise auf Bienen oder Wespen“, so Alpers. Das auch, weil für allergisch reagierende Menschen der Stich einer Wespe schlimmstenfalls tödlich enden kann. Und von vielen hundert Bienen gleichzeitig gestochen zu werden, die ihren Bau gegen Eindringlinge verteidigen, muss fürchtbar sein.

Alpers und seine Mitarbeiterinnen Antje Gerdes und Gabriele Uhl wollten deshalb wissen, ob Menschen allgemein Furcht verspüren, wenn sie auf Spinnen stoßen – ganz gleich, ob diese giftig sind oder nicht. Und sie wollten ermitteln, ob Spinnentiere eine Sonderrolle im Vergleich zu Insekten einnehmen. Dazu präsentierten sie Studenten Bilder von Spinnen, Wespen, Bienen, Käfern, Schmetterlingen und Motten und befragten sie danach, wie sehr sie sich vor den Tieren ekelten und für wie gefährlich sie diese hielten.

Das Ergebnis: „Spinnen riefen signifikant mehr Angst und Ekel hervor als die anderen Tiere“, sagt Alpers. Während Angst vor Gefahr schützt, bewahrt Ekel vor Verdorbenem. Das würde erklären, warum manche Testpersonen auch Aas fressende Käfer

eklig finden. Doch der Ekel vor Spinnen übertrifft offenbar den vor Käfern bei weitem.

Außerdem stuften die Teilnehmer Spinnen als deutlich gefährlicher ein als Bienen, Käfer oder Motten. Alpers: „Die mögliche Gefahr, die von einer Tierart für den Menschen ausgeht, reicht als Grund alleine nicht aus, um solche Ängste zu erklären, wie wir sie im Fall der Spinnen finden.“

Die Angst vor Spinnen erklärt der Psychologe vielmehr aus der mangelnden

Erfahrung vieler heutiger Menschen im Umgang mit ihnen. So haben Menschen mit Bienen mehr Erfahrung, weil sie schon immer am Honig interessiert waren. Honigsammler oder Imker wurden bei ihrer Arbeit immer wieder gestochen und lernten so das Risiko kennen.

„Auf diese Weise konnten die Menschen die Erfahrung machen, dass Bienenstiche in der Regel nicht zum Tod führen. Die Gewöhnung hat zur Folge, dass Angst zurückgeht“, sagt

die Psychologin Antje Gerdes. Bei Spinnen hingegen mangle es generell an der Erfahrung, dass deren Bisse vergleichsweise harmlos sind – zumindest in Mitteleuropa.

Bleibt die Frage, warum sich offenbar mehr Frauen als Männer vor Spinnen oder anderen Krabblern ängstigen. Erbliche und gelernte Faktoren von Ängstlichkeit seien generell „schwer auseinanderzuhalten“, sagt dazu Silvia Uhle, Leitende Psychologin an der auf Angsterkrankungen spezialisierten Christoph-Dornier-Klinik für Psychotherapie in Münster. Ihr seien jedenfalls „keine wissenschaftlichen Belege bekannt, wonach es genetisch bedingte, geschlechtsspezifische Ängste geben könnte“. Allerdings sei bekannt, dass bestimmte Ängste viel häufiger bei Frauen auftauchen als bei Männern.

Darunter sind auch die Ängste vor Ratten, Dunkelheit, engen Räumen oder Gewittern. Je nach Studie entwickeln Uhle zufolge 75 bis 90 Prozent der Frauen solche Spielarten der konkreten Furcht. Doch derartige Phobien seien „erlernte Ängste“. Es zeige sich nämlich, „dass die meisten davon Betroffenen auf Nachfrage sagen, dass auch schon ihre Mutter Angst vor Spinnen, Gewittern, Dunkelheit und so weiter hatte.“

Angsthasen würden demnach dazu gemacht. „Wenn ein Kind erlebt, dass seine Mutter mit Angst reagiert und kreischt, wenn sie eine Maus sieht, dann lernt es: So eine Maus scheint etwas Ekliges und Beängstigendes zu sein“, erklärt Uhle das Prinzip. Kinder schauten sich so etwas eher von ihren Müttern ab, „denn Väter, die zum Beispiel Spinnen ekelhaft oder gruselig finden, werden sich eher überwinden, ihre Angst nicht zu zeigen und ihre tapfere Seite hervorzuheben und die Spinne zu bekämpfen“.

Das Fazit der Münsteraner Psychologin: „Schuld für diese Unterschiede sind kulturelle Einflüsse wie die verbreitete Ansicht, Männer dürften weder Ängste haben, noch sie zeigen.“ Einem Jungen, der panisch auf eine Maus reagiere, „wird gesagt, er soll sich nicht so anstellen und keine Angst haben“. Bei einem ängstlich reagierenden Mädchen lächeln Erwachsene eher – und denken sich: „Ach ja, typisch Mädchen.“



Oh Gott, eine Spinne! Schon der Anblick lässt viele Menschen in Panik geraten. Dabei ist so ein Tier völlig harmlos.

Foto: colour-box.com